

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 3

Artikel: Der Sieg, der die Welt überwindet : die Weihnachtsmesse 1916
Autor: Key, Ellen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben, wenn wir weiter leben, neues Leben gewinnen sollen. Noch rinnen die Quellen nicht, in denen ein neuer Frühling des frommen Lebens erblühen soll. Wir warten auf Offenbarung. Nur sie kann uns weiter helfen, nicht unser Grübeln und Suchen, am wenigsten unsere Gelehrsamkeit. Es muß uns neues Licht geschenkt werden, Gottes Herz muß sich wieder auf tun über der Welt mit neuer Ausgießung seiner Wahrheit; sonst gehen wir in Finsternis verloren.

So ist es die Zeit des Suchens Christi. Darin besteht vorläufig zum guten Teil unsere Rückkehr zu ihm. Es ist die Zeit der Entbehrung. Und doch spüren wir, daß diese Armut auch selig ist, seliger als ein gewisser Reichtum. Uns leuchtet in der Seele die Verheißung, daß den „geistlich Armen“ das Himmelreich gehört. Wir sind nicht bloß im Suchen, wir haben auch schon gefunden, finden stetsfort. Wir wandeln zwar noch nicht in der Sonne, aber wir grüßen mit der Seele den Morgen. Gewiß ist das Dunkel tief und es kann eine Zeitlang noch tiefer werden, aber das Dunkel ist am tiefsten kurz bevor der Tag anbricht. Die Not ist furchtbar, aber wo die Not am größten ist, da ist Gott am nächsten. Sie war am größten in Gethsemane und auf Golgatha, aber da war auch der Ostermorgen nahe.

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sieg, der die Welt überwindet.

Die Weihnachtsmesse 1916.

Wieder sammeln sich an diesem Weihnachtsmorgen die Christen der Erde an der Krippe in Bethlehem, wo sie in der zarten Gestalt eines Kindes die Ideen anbeten, denen diese Christen — in den kämpfenden wie in den nichtkämpfenden Ländern — während der letzten Jahre in Gedanken, Worten und Taten von Weihnachten zu Weihnachten untreu gewesen sind. Das Weihnachtslicht erreicht nur schwach diejenigen, die so im dunklen Lande wohnen. Wieder fühlen wir mit großem Schmerz den Gegensatz zwischen den Wirklichkeiten der Erde und der Hoffnung der Weihnachten, daß den Völkern das Joch ihrer Bürden zerbrochen werden soll. Schwach ist der Glaube, mit welchem unsere Lippen die Worte nachsagen, daß aller Krieg mit Sturm und blutigem Kleide von Feuer verzehrt werden soll. Nur wenige wagen auf die Herrschaft zu hoffen, die groß werden soll und deren Frieden kein Ende. Die Menschen, die sich jetzt in Kirchen und Bethäusern sammeln, haben nur geringe Kraft, ihre Herzen zu erheben bei dem Gruß des Engels von der großen Freude, die allen Völkern widerfahren soll.

Zwar gibt es noch solche, die auf die Verheißung hoffen, daß der Weihnachtsfürst die zerknirschten Herzen heilen, den Gefangenen Freiheit und den Verschlagenen Erlösung predigen soll. Aber diese fassen die Worte nur in dem Sinne, daß sie selber von der Zerknirschung der Reue aus dem Gefängnis der Sünde erlöst werden sollen; sie empfangen sie nur als Verheißungen von Erlösung an die einzelnen Seelen. Sie haben nie die tiefe Freude verstanden, welche die Weihnachtsbotschaft denjenigen brachte, die ihre Verheißung von dem bleibenden Frieden auf Erden empfangen. Deshalb sind die bittersten Erfahrungen des großen Krieges ihnen entgangen. Sie haben für die Tatsache die Augen zumachen können, daß die geweihten Verkündiger des Christentums in allen Ländern die Möglichkeit geleugnet haben, daß Jesu Geist das Leben der Staaten durchdringen könnte — daß sie die Kriegspflicht verherrlicht, die Waffen gesegnet und das Feuer des Völkerhasses glühend erhalten haben. Noch an diesem dritten Weihnachtsfest wird man selten in Kirchen und Bethäusern den Geist Jesu finden. Aber er offenbart sich vielleicht an beiden Seiten eines Schützengrabens, wo die miteinander Kämpfenden schon die verflossenen Kriegsweihnachten gezeigt haben, daß der Völkerhaß kein natürlicher Seelenzustand ist. Im Gegenteil haben die Kämpfenden, von der Weihnachtsstimmung ergriffen, zusammen Lieder gesungen, einander Weihnachtsgaben beschert und am heiligen Abend mit dem Kampfe aufgehört, den sie — hätten sie selber bestimmen können — nie mehr hätten aufnehmen wollen!

Aber in Kirchen und Kapellen wird man heute nur um einen Friedensschluß beten, der Sieg über den Feind bedeutet; um die Kraft, die zum Aeußersten im Kriege aushält. So verwunderlich ist die Möglichkeit des Menschenherzens, sich selbst zu täuschen, daß die meisten, die zu dieser Morgenstunde in Andacht versunken sind, sich selbst die rechten Weihnachtsfeierler wännen, weil sie das Kind in der Krippe als Gottes eingeborenen Sohn, als Erlöser der Welt begrüßen!

An alle diese hat man das Recht, den Vorwurf zu richten, daß sie Jesus mit ihren Lippen ehren, während ihre Herzen ihm und seiner Verkündigung fern sind; die Verkündigung, daß Gott alle Menschen als seine Kinder liebt, und daß Gottes Gebot an diese Kinder vor allem lautet: Liebet einander!

Die Kirchenlehre trägt die Schuld an der tiefen Ohnmacht des Christentums, die Welt zu besiegen. Sie hat den Schwerpunkt von dem Verhältnis der Menschen zu Jesu eigener Lehre verrückt und ihn in die Christuslehre der Kirche verlegt. Die Seligkeitslehre der Kirche läßt die Menschen in dem Erdenleben nur einen Vorhof zu der himmlischen Herrlichkeit erblicken, während die eigene Lehre Jesu uns hieß, die Ankunft des Reiches Gottes auf Erden zu fördern. Der Wille Gottes, um dessen Erfüllung er die Menschen beten lehrte, war die Verwirklichung der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit unter den Menschen. An diese Möglichkeit glaubte Jesus selbst mit dem Glauben,

von dem er zeugte, daß er Berge versetzen kann. Diejenigen, die trotz allem in dieser Zeit die Hoffnung auf die Ankunft dieses Liebes- und Friedensreiches erhalten haben, sind die Erbnehmer dieses Glaubens. Sie werden oft — von den Kirchenchristen — Heiden genannt, aber während des Weltkrieges hat sich nur in ihren Herzen die Liebe zu Jesus von Nazareth brennend gehalten. Nur sie haben den gebrochenen Ton in seiner Stimme vernommen, als er von dem einen Jünger verraten und von dem anderen verleugnet wurde. Nur sie haben in seinem Antlitz die Trauer gesehen, als seine Seele zum Tode betrübt war. Diejenigen aber, die ihn noch immer als ihren Heiland bekennen, sind taub wie Steine gewesen, als er vor der Tür stand und an ihren harten Herzen klopfte. Sie haben wie die Kriegsknechte kalt gestanden, wenn Jesu Kreuz an unzähligen Schädelstätten wieder errichtet wurde. Sie haben in all den Gedankenschmieden gearbeitet, wo die Nägel geschaffen wurden, mit denen man wieder am Kreuze die Füße befestigt hat, in deren Spuren der Friede den Kriegsgequälten hätte nahen können, und die Hände, die einmal ausgestreckt wurden, die ersten Glieder einer Bruderkette zu formen. Dadurch, daß man Jesus über das Zeitliche erhoben hat, hat man sich gegen den störenden Eingriff seiner Lehre in den Weltverlauf und die Staatsbildung gesichert. Der Geist, der von dem Kampf der Völker ums Dasein nichts wußte, aber nur von der Kindschaft aller Menschen in einem Vaterhaus, ist den Völkerführern heutzutage ebenso unbequem wie einst den Schriftgelehrten und den Pharisäern.

Aber dieser im Weltkriege aufs neue Gefkreuzigte hat wieder begonnen, die Herzen der Menschen zu sich zu ziehen. Diejenigen, die schon längst den Glauben an Christum, den Heiland, gelassen haben, lauschen wieder Jesu, dem Verkündiger. Sie fühlen, daß er die Wahrheit gegeben, die für das Zusammenleben der Menschen auf Erden am unentbehrlichsten ist. Während der Selbstzerstörung der Völker in der Form des Weltkrieges hat das Uebermaß des Grauens immer mehr Menschen zu der Einsicht geführt, daß die Entchristung der Völker durch immer tiefere Mammonisierung und Militarisierung das Gleichgewicht zwischen den beiden Grundgesetzen des Lebens — der Selbstbehauptung und der Selbstentsagung — derart gelöst hat, daß dieses gestörte Gleichgewicht sich als die innerste Ursache des Weltkrieges darstellt. Schon unsere nordischen Vorfahren bildeten die tiefe Mythe, der Tod Baldrs sei der Anfang der Götterdämmerung. Diejenigen, die nicht meinen, daß die Verkündigung Jesu die alleinbegreifende und endgültige Offenbarung vom Wege zum Leben ist; diejenigen, die vergewissert sind, daß der Entwicklung des Einzelnen wie der der Völker die mutige Selbstbehauptung, die vielseitige Kraftentfaltung ebenso unentbehrlich ist wie die opferwillige Liebe; diejenigen, die an keinen solchen Frieden glauben, der das Gesetz aufheben würde, daß der Kampf ein Mittel der Entwicklung ist — diese sind es jetzt, die daran erinnern müssen, daß die Menschheit ebenso wenig die

Wahrheiten entbehren kann, für deren Verkündigung Jesus sein Leben ließ. Nicht nur für die einzelne Seele, sondern auch für die Völker gilt, daß der Geist mehr ist als die Formen; daß die Seele einen Wert hat, den keine weltlichen Erfolge ersetzen können; daß die reinste Macht, die ein Mensch ausüben kann, die ist: seine Mitbrüder lieben, der Gerechtigkeit dienen und die Wahrheit suchen.

Seine größte Macht übt ein Mensch aus, wenn er für die Hoffnung, den Glauben und die Liebe, von denen er gelebt hat, in den Tod geht. Dann sind wir Zeugen des Durchbruches der ewigen Mächte in die Zeitlichkeit. Und dieser Durchbruch verliert nicht seinen Wert als Offenbarung des Göttlichen, wenn auch der Glaube und die Wahrheit, für welche man sich opfert, später als Irrtümer angesehen werden. Um so mehr behalten solche Opfer ihre wunderbare Kraft, wenn sie wegen der Wahrheiten geschehen, die durch alle Zeiten lebendig bleiben, und die einmal nach dem anderen vom Weltverlauf als ewig bestätigt worden sind.

*

*

*

Während der Zeit, die dem Weltkrieg vorherging, waren die geistigen Wirklichkeiten übersehen, in dem Lebensführen der Einzelnen wie der Staaten. Man verstand die Lehre nicht, daß nur das Leben selbst der Sinn des Lebens sein kann; daß an dem Punkte in der Ewigkeit, wo das Menschengeschlecht steht — mit dem großen Unbekannten hinter sich und dem großen Unbekannten vor sich — es keine andere Aufgabe geben kann als diejenige, daß ein jeder Mensch sein Erdenleben auf möglichst reiche Weise lebt, um so seine Stufe an dem Wege zu bilden, wo unser idealschaffendes Vermögen uns zu einem beständigen Steigen treibt. Nur wenn das Erdenleben als ein Ewigkeitswert an sich gefaßt wird — und nicht als eine kurze Prüfungszeit für eine nach dem Erdenleben kommende Seligkeit — werden die Menschen dazu angetrieben, alle ihre Kräfte darauf einzusetzen, in diesem Dasein das Göttliche hervorzarbeiten, anstatt wie bisher die Erde ein Schlachtfeld bleiben zu lassen und dem Leben nach dem Tode alle dunklen Rätsel des Daseins anheimzustellen. Nur wenn unser Erdenleben uns ein ebenso wesentlicher Teil der Ewigkeit wird wie der Teil, der vorherging, und der Teil, der folgt — dann erst betrachten wir wirklich das Leben aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit. Dann können wir vor den Geheimnissen des Todes still stehen, wenn wir wissen, daß wir unseren Erdentag so verwendet haben, daß er wert ist, in den großen, hier von uns nur geahnten, Zusammenhang eingefügt zu werden.

Aber nicht dieser heilige Lebensglaube war es, der die Lebensführung der Menschen während der Jahrzehnte vor dieser Sündflut leitete. Sie handelten nach der seelenlosen Lebenslehre, die mit der Summe der Mittel, die sinnlichen und geistigen Genüsse des Erdenlebens zu steigern, die sogenannte Entwicklung unseres Geschlechts mißt.

Der Wille der Seele zum Wachsen wurde nicht wahrgenommen; die ideale Sehnsucht, das Dasein umzuschaffen — um der Seele mehr Raum zu verschaffen — wurde verhöhnt. Was man die Fortschritte der Kultur nannte, geschah unter einem immer unerträglicheren Lärm, der die Völker daran hinderte, den Stimmen zu lauschen, die wie flüchtende Schwäne über herbstliche Gewässer klagten, als sie ihren Geist heimatlos gefunden in dieser immer mehr nach außen gewendeten Kultur, die nur nach neuen Möglichkeiten fieberte, die neuen Bedürfnisse zu befriedigen, die sie unablässig schuf, die aber den Ewigkeitswerten des Lebens keinen Platz bereitete. Die Menschen werden immer weniger, die nur dann in ihrem Dasein einen Sinn sehen, wenn dieses eine Aufgabe, ein Beruf, ein Kampf, ein Sieg für Ideale ist; die in dem Winkel vom Weltall, in der Sekunde von der Ewigkeit, die uns das Leben gibt, ein Licht zünden; diejenigen, die für dieses Ziel ihr Leben leben und ihren Tod geben. Und doch wird nur der Tod ein Ton in einer nach ewigen Gesetzen gebauten Symphonie, wo das Opfern und das Leiden für die Harmonie ebenso unentbehrlich sind wie das Besitzen und das Glück. Das Geschlecht vor der Sündflut wollte das Opfern, das Leiden und den Tod nicht bejahen, und deshalb mangelte es ihm an Heiligkeit in seiner Lebensberauschung, an Andacht in seinem Glück, an Treue in seinem Besitzen. Weder als Einzelmenschen noch als Mitglieder ihres Volkes faßten sie das Leben als den rechten Gottesdienst des Menschen. Aber den wenigen, die so taten, war es schon zur Erfahrung geworden, daß man in dieser Weise eine Tiefe erreicht, wo sich die Wurzeln des Lebensglaubens und die des Jesuglaubens zusammenflechten. Dem einen Glauben wie dem anderen ist das Wesentliche, „Gottes Reich“ zu verwirklichen, und zwar zuerst dadurch, daß sie die Friedensbotschaft des Weihnachtens verwirklichen. Diejenigen, die in dem Wahn leben, daß die Friedensgläubigen den Krieg hassen, weil er ihnen Lebensgenüsse, ja, das Leben selbst raubt, sie vergessen, daß unsere Zeit uns sowohl christliche als nichtchristliche Friedensfreunde zeigt, die gewillt sind, für den Frieden zu leiden und zu sterben. Ringsum in der Welt gibt es schon eine neue Gesellschaft, deren Eifer es ist, den Kriegsgott vom Altar des Vaterlandes zu stürzen. Die Kriegsgläubigen, welche die Friedensgläubigen verhöhnen und verfolgen, gleichen den Menschen im Römerstaate, welche die Christen als gottlos umbrachten. Die Kriegsgläubigen der Gegenwart sind ebenso stockblind für den neuen Glauben, vor dem der Nationalismus — in der Form des Militarismus und des Mammonismus — fallen wird. Dieser neue Glaube stellt gegen diese Mächte das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben vor dem Gott, der eine geistige Macht ist, eine Macht, die wir berufen sind, in der Bildung des Erdenlebens, im Verlauf der Weltentwicklung zu offenbaren, wo jetzt die Geistesarmut und die Gottabwesenheit auch aus den Gedanken edler Seelen reden und sich auch in hohen Kulturwerten verbergen.“

Wir sehen tagtäglich, daß diejenigen, die sich noch die Jünger Jesu nennen, ihn nie in Geist und Wahrheit empfangen haben. Seine einzigen echten Nachfolger sind diejenigen, die in ihren Gedanken, Worten und Taten von ihrer Gewißheit zeugen, daß die Menschheit seiner Liebeslehre nachleben muß, damit der Friede auf Erden zur Wirklichkeit werde. Für die auf diese Weise Glaubenden ist das Friedensproblem bei all seiner Schwierigkeit doch einfach.

Aber wer kann dafür blind sein, daß diese Liebeslehre während neunzehnhundert Jahren verkündigt worden ist, ohne daß sie eine lebensgestaltende Macht bei anderen Naturen als bei den natürlich Jesuähnlichen geworden ist? Denkt man diese Erfahrung durch, dann versteht man, daß die Liebeslehre des Christentums mit einer andern Wahrheit zusammenarbeiten muß, nämlich mit der Wahrheit, daß die Menschennatur Kraft- und Machtausübung auch in anderen Richtungen bedarf als nur in der zu lieben, zu dienen und zu opfern. Wenn die Menschenliebe und der Friedenswille nur niedrige Begierden, nur selbstfüchtige Triebe zu bekämpfen hätte, dann dürften diese Mächte verhältnismäßig leicht siegen können. Aber sie sind auf andere, heilige Grundkräfte der Menschennatur gestoßen, die nicht einmal die Güte und die Friedsamkeit zügeln dürfen. So hat Streit entstehen müssen zwischen der Selbstbehauptung der Individuen und der Völker einerseits und dem andererseits alle Selbstsucht — nicht am wenigsten die Selbstsucht im Kleid der Vaterlandsiebe — verurteilenden Geist Jesu. Der Gegensatz zwischen Jesu Lehre und dem neuerwachten heidnischen Staatsbegriffe ist so tief, daß er sog. Christen dazu gebracht hat, Jesu als Richtschnur des zwischenvölklichen Machtkampfes zu verleugnen!

Weil aber der heidnische Staatsbegriff der Gegenwart die allerhöchsten Forderungen an den Opferwillen der Einzelmenschen stellt, vor allem während des Krieges, können die Friedensglaubenden ihn nicht allein mit der Verkündigung von dem Wert der christlichen Ideen bekämpfen. Auch der Krieg zeigt im höchsten Grade den Willen der Menschen, zu lieben, zu dienen, auch zu opfern — aber nur für das eigene Land. Die Stärke der Friedensgläubigen ist, daß das Christentum die Opfer der Einzelnen für die ganze Menschheit verlangt, während die Staaten diese Opfer für die Machtkonkurrenz des eigenen Staates mit anderen Staaten verlangen. So sind Volksführer in einer so wahnwitzigen Sinnlosigkeit stehen geblieben wie der, daß der Opfergedanke des Christentums für antichristliche Ziele gebraucht wird. Aber so schneidend ist diese Paradoxie, daß sie erweckend gewirkt hat. Die Menschen werden von Tag zu Tag gezwungen, immer mehr die Notwendigkeit einzusehen, zwischen den Ideen des Christentums einerseits und dem Weltmachtwillen andererseits zu wählen. Aber es gibt auch einen dritten Weg: der, eine Gleichgewichtslage der Völker zu bilden, wo die Wahrheiten des Christentums nicht weggeworfen zu werden

brauchen, weil sie die volle Kraftentfaltung der einzelnen und der Völker hemmen, wo vielmehr die Friedsamkeit und der Machtwille jedes sein Recht bekommt. Diese Gleichgewichtslage wird von den Friedensfreunden gesucht, die nicht der Ansicht sind, daß die Friedensfrage nur durch das Nachleben der Liebeslehre gelöst werden kann, sondern daß dieses Nachleben im Gegenteil in einer gemeinsamen und alle vereinigenden Rechtsordnung der Völker möglich wird. In dem Gottesreich, von dem wir träumen, muß die ganze Menschennatur für ihre besten Kräfte Raum finden, die bald einander zügeln, bald einander steigern müssen. Ein Friedensreich, wo kein Wettstreit mehr wäre, wo kein Kampf entstünde, wo sich keine Gegensätze brächen, da gäbe es auch keine Ziele zu erreichen, da herrschte das Stillstehen. Aber dies ist das Udenkbare ebensowohl wie das Unausstehliche. Die Friedensfreunde träumen also nur von der Veredelung der Kampfmittel. Selbst die Tatsache, daß die Friedensapostel oft unter sich über den Weg zu ihrem gemeinsamen Ziel streiten, zeigt es, wie schwer es dem Menschen in seiner irdischen Begrenzung ist, die Wahrheit anders denn als Stückwerk zu sehen. Wollen aber die Friedensfreunde mit religiösem Ernste ihrem Ziel dienen, dann dürfen sie den Teil der andern an der Wahrheit nicht verkennen. Die eine Gruppe sieht am klarsten, daß die nationale Kraft- und Machtentfaltung in einem Reich der Liebe und des Friedens, wo das Lamm neben dem Wolfe weidet, nicht aufhören kann oder darf; daß die Machtentfaltung der Völker wie die der Individuen fortgehen muß, und daß die einzige Möglichkeit, die Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden, darin besteht, für eine solche zwischenvölkliche Rechtsordnung zu arbeiten, daß sie einem fortgesetzten Taumel ringender Kräfte Raum gibt, doch ohne daß diese Kräfte mit den Mitteln des Krieges oder auf Kosten des Rechts anderer ihren Sieg suchen.

Die andere Gruppe betont am stärksten — bald aus rein christlichen, bald aus psychologischen Gesichtspunkten — daß die wesentliche Friedensarbeit nicht an Schreibtischen und auf Kongressen, nicht auf Rednerbühnen und im Vereine geschieht, sondern da, wo der Friedensglaube die Menschen zu demselben Opferwillen treibt wie der Kriegsglaube. Dieser erhält immer noch seine Glut und seinen Glanz von den Millionen, die da sterben, um ihr Land zu schützen, dessen blinde Hauptmänner nie ein anderes Mittel, das Vaterland zu bewahren, gewahr wurden, als das, dessen Söhne in den Tod zu senden. Der Friedensglaube vermag nicht, diese Blinden sehend zu machen — in Bezug auf die Möglichkeit, das Vaterland mit andern Mitteln als den des Krieges zu bewahren und zu stärken — ehe auch dieser Glaube Blutzeugen schafft. Denn nur der Glaube, der den Mut gibt, für den Glauben zu sterben, besitzt die Kraft zu befehlen. Immer noch werden edle Jünglinge dazu getrieben, in dem Glauben an den Krieg als das letzte Mittel für den Bestand, die Macht und die Ehre des Vaterlandes zu sterben. Wenn andere edle Jünglinge aus d e m s e l b e n

Grund gewillt sind, ihr Leben für den Frieden zu lassen — dann erst wird die Friedensbewegung voller Ernst.

Und deshalb ist zweifelsohne die am meisten zukunftsbildende Kraft die, welche in all den kriegführenden Ländern eine geringe Anzahl dazu getrieben, den Kriegsdienst zu verweigern. Eine geringe Zahl, von denen einige erschossen worden sind und andere diese Weihnachten im Gefängnis zubringen, weil sie in ihrem Willen, den Krieg zu überwinden und den Frieden zu schaffen, so brennend sind, daß sie mit den Gesetzen, welche die Völker gestiftet, um die Verteidigungstauglichkeit zu bewahren, in Streit geraten sind, Gesetzen, die in allen Ländern ihre Gültigkeit haben, weil kein Volk noch den Versuch gewagt hat, durch Abrüstung den Friedenszustand einzuleiten. Diese Maßregel muß auch unwillkürlich eine den Völkern gemeinsame sein. Die Friedensfreunde, die über die Wirklichkeit denken, befinden sich also in einer Lage, wo es zwischen dem Friedenswillen und dem Verteidigungswillen keine andere Brücke gibt als die, welche vom Vaterlandsgefühl gebaut wird. Ist dieses lebendig, muß es uns zu demselben Handeln für die Sicherheit des Vaterlandes mahnen wie für unsere eigene, wenn wir gegen Gewalttäter ein Schloß vor unsere Tür setzen. Aber dieser Bedarf des Landes an Schutz schafft nun für viele junge Männer mit ebenso lebendigem Friedenswillen einen äußerst schmerzvollen Kampf zwischen zwei Pflichten. Es ist gar nicht zu verwundern, daß sich immer mehr Menschen vor dem Weltkrieg — wo eine Frontvertiefung von einem Kilometer den einen Tag mit vielen tausend Leben gewonnen wird, um den andern Tag zwischen neuen Leichenwällen wieder verloren zu werden — sagen daß die wahnsinnigen Schlachtopfer des Krieges nur dadurch aufhören können, daß die Opfer sich weigern, sich schlachten zu lassen. Die Wehrpflicht — die man vor fünfzig Jahren als einen unerhörten Fortschritt in der Richtung des Weltfriedens ansah, in Vergleichung mit den angeworbenen Heeren — hat statt dessen gezeigt, daß sie die Greuel des Krieges vertausendfacht und sie zum äußersten verlängert hat. Sie ist jetzt eine unmenschliche Gewalt der Staaten über die Gewissen der Einzelnen, eine Gewalt von der Stärke, daß sie vielleicht nur durch ein zielbewußtes Martyrium aufgehoben werden kann.

Weil kein Volk allein zu handeln wagen kann, wenn es der Abrüstung gilt, gehen alle Völker bis auf weiteres wie die Tiere in ihren Gitterkäfigen unter der Zwangsvorstellung herum: daß der Friedenszustand unmöglich ist, daß man also für den Kriegszustand handeln muß. Und auf diese Weise bestätigt man diesen, während er mit jedem Tag abnehmen könnte, wenn man statt dessen für die Ankunft des Friedens zu handeln wagte. Vielleicht wird die Jugend, die nach dem Kriege übrig ist, die Kraft gewonnen haben, die Gitter herunterzubrechen? Bis auf weiteres sieht man diesen Weihnachtsmorgen,

wie alle die vorhergehenden, die Scharen über den Gesang der Engel an die Hirten gerührt werden, aber die Rührung schwindet mit dem Ausgangslied aus der Kirche oder dem Gebethaus. Denn noch ist der Glaube nicht gegründet, der die Scharen dazu treibt, für den Frieden etwas zu wagen. Nur die Gewaltigen reißen den Himmel an sich; nur die Gedanken, für welche Märtyrer sterben, sind zum Leben geboren. So lange der Nationalismus neben den Scharen, die durch einen notgezwungenen Gehorsam in den Tod getrieben werden, auf andere Scharen, die freiwillig in den Tod gehen, rechnen kann, hat der Nationalismus die Oberhand, denn so lange ist der Kriegsglaube eine noch lebende Religion. Der Friedensglaube ist noch nicht aus dem Samen des Gedankens herausgekommen; er lebt noch nicht von den Wurzeln des Glaubens außer bei den christlichen Friedensfreunden und bei den wenigen, die den Lebensglauben umfassen, der die stärksten Lebensimpulse des Heidentums wie des Christentums in sich schließt, der in sich die Liebe zum Leben und die Liebe zum Tode trägt; der Glaube, in welchem der Mensch und Gott, das Erdenleben und die Ewigkeit in ein Verhältnis zu einander gekommen sind, ein Verhältnis ebenso reich und neu wie das, welches das Christentum in seinen Morgenstunden brachte. Millionen hassen schon den Krieg, weil er grausam, roh, mühsam, sinnlos ist. Aber dieser Haß genügt nicht, den Krieg zu überwinden, denn gegen diese Gründe und Meinungen stehen diejenigen ebenso fest, für welche die Jugend der Völker jetzt ihr Blut gibt. Die Ströme von Worten und Ströme von Tinte, die jetzt für den Frieden fließen, zeigen sich ohnmächtig, so lange die Völker für den Sieg durch den Krieg noch Ströme von ihrem besten Blut geben.

An diesem Weihnachtsmorgen werden die Christen vor das brennende Bewußtsein gestellt, daß sich das Christentum als eine abnehmende, nicht als eine wachsende Macht gezeigt hat. Wenn wir aber den Christen einräumen müssen, daß davon nicht die Rede sein kann, daß das Christentum seine Ohnmacht gezeigt hätte, weil es noch nicht einmal in dem inneren Leben der Gesellschaften verwirklicht war, geschweige denn die zwischenvölklichen Verhältnisse, dann muß man der wissenschaftlichen Friedensverkündigung eben dasselbe zugestehen. Weder das Christentum, noch die Friedenswissenschaft hat Frieden und Verbrüderung bringen können, weil die Staaten nie eine von diesen Lehren versucht haben. Die sogen. Kulturwelt hat sich jetzt ebenso unchristlich gezeigt wie bei Jesu Geburt und ebenso verständnislos wie bei der Friedensverkündigung, die schon von den Dichtern und Sehern der Antike vor Christi Geburt kam. Aber diejenigen, die den Anlaß finden, auf die Unmöglichkeit des Friedens hinzuweisen, weil die Weltereignisse noch einmal die Vernunft höhnen; weil das Evangelium der Bruderliebe und des Friedens noch eine Kriegsweihnacht einer im Kriege verblutenden Menschheit verkünden wird, die werden uns nicht brotlos finden. Denn immer zahlreicher

werden aus den kämpfenden Ländern die Zeugnisse von Seelen, die zwischen den Forderungen des Vaterlandes: zu hassen und zu töten, und dem Gebot ihres eigenen Herzens: zu lieben und zu helfen, zermartert werden. Auch schweigsame und verzagte Menschen sind aufgestanden und haben dem Schreien ihrer Landsleute getrozt, um dem Feinde gerecht zu werden oder ihren Landsleuten die Wahrheit über ihren Haß zu sagen. Und dieser Opfermut hat die gewöhnliche Folge gehabt, immer mehr solche Bekenner zu schaffen. Alle jene, die den Tod des Kriegswegerers und die Gefängnisstrafe, die Landesflucht oder den Verräternamen gewählt haben, die sind zu dieser Stunde die Hirten, die zuerst zu der Krippe des Christkinds gekommen sind. Uns sind sie es, sei es, daß sie zu denen gehören, die da glauben, daß von diesem Kind all die Wahrheit ausgestrahlt ist, die die Menschheit braucht, um vermenschlicht zu werden, sei es, daß sie unter denen sind, die da fühlen, daß die Nachfolge Jesu nicht genügt, um aus dem Chaos des Lebens von kämpfenden Kräften eine Welt in harmonischer Wechselwirkung zu schaffen. Aber, denkt mancher, ob man unter den Hirten oder den Königen an der Krippe die Friedensfreunde findet, die nur theoretisierend, vorbereitend, abwartend sind? Sind diese, denkt man, von ganzem Herzen friedensglaubend? Ihre maßvollen, ungefährlichen Bemühungen für den Frieden haben sich kraftlos gezeigt in einer Zeit, wo Millionen im Kriege ihr Leben lassen. Man muß verstehen, daß die kämpfenden Völker bis auf weiteres diesen rücksichtsvollen Gelehrten des Völkerrechts nicht lauschen, die unter sich die Formen des künftigen Friedens erörtern und mit ihren geduldigen Mühen den Zustand vorbereiten, wo eine zwischenvölkliche Loyalität ebenso notwendig wird, wie es die binnenvölkliche Loyalität schon ist. Nichts ist gewisser, als daß erst vom Baume des Rechts die Frucht des Dauerfriedens geholt werden kann. Aber diese Friedensfreunde gleichen leider noch Kirchenvätern ohne Kirchen. Zuerst müssen nämlich die Völker zum Friedensglauben bekehrt werden, ehe eine heilige, allgemeine Kirche für ihre Lehre Jünger gewinnen kann. Für diese Bekehrungsarbeit braucht man Missionare mit dem Mut der Märtyrer; denn nichts anderes ergreift die Hartherzigen und die zu glauben Bögernden. Jetzt während des Orkans des Weltkrieges ist nicht der Augenblick, diese teure Saat auszuwerfen. Ja, nicht einmal bei den Friedensverhandlungen wird ein solcher Märtyrermut einen Friedensschluß herbeiführen können, der einen dauernden Weltfrieden bringt, mag man auch soviel davon reden, in dem Eifer, vor den eigenen Gewissen zu entschuldigen, daß man den Weltkrieg verlängert. Denn alle die kriegsführenden Länder haben auch andere Kriegsziele, welche — mögen sie gewonnen oder nicht gewonnen werden — der Anlaß zu neuen Kriegen werden.

Das Einzige, woran wir diesen Weihnachtsmorgen unsere Hoffnung festklammern können, ist das neue Geschlecht, das den Krieg erlebt und von diesem eine solche Erweckung bekommt, daß es also

vom Friedenswillen brennend wird. Dieses Geschlecht wird von dem Heidentum des Nationalismus und des Kriegsglaubens frei werden, gewillt, der Verkündigung von dem Wert jeder einzelnen Menschenseele, sowohl aus dem Gesichtspunkt der Erde wie dem der Ewigkeit, auf's neue zu lauschen. Dieses Geschlecht wird die Heuchelei von sich werfen, unser Leben auf Erden ein Pilgerlied gen Himmel zu nennen, während die also Redenden so handeln, daß die Erde eine Rennbahn für den Wettstreit aller selbstischen Leidenschaften bleiben muß. Dieses vom Kriege geweckte junge Geschlecht wird wie kein früheres seine Kräfte dafür einsetzen, von dem Stück Ewigkeit, das uns die Erde gibt, das Eden zu schaffen, das die ideale Sehnsucht des Geschlechts einmal in den Morgen der Zeiten verlegte, das wir aber jetzt als das höchste Ziel des Geschlechts ahnen. Diese neue Jugend wird vom Weltkrieg die Weisheit lernen, die vor dem Krieg verhöhnt wurde: daß die Bereitung für den Krieg die erste Ursache des Krieges und die Bereitung für den Frieden die erste Bedingung des Friedens ist. Erst wenn diese Weisheit den Steuermännern der Staaten ein unerschütterlicher Kompaß geworden ist, dann können die Völker, die nun ausschließlich auf die eigene Selbstbehauptung eingerichtet waren, in Frieden und Glück anfangen, für sich selbst mit allen andern zusammen zu schaffen.

In einem der Kriegsländer lebt ein großer Künstler, der das Ende des Krieges abwarten muß, um die Marmorblöcke zu erhalten, die sich jetzt in Feindesland befinden und ohne welche er die Meisterwerke nicht machen kann, für die die zurückgehaltenen Blöcke vorgesehen sind.

Dieses Ereignis ist symbolisch. Der Kriegszustand hemmt vor wie bei und nach dem Kriegsausbruch unzählige Schöpferkräfte. Ueberall harren diese auf einen ihnen unzugänglichen Stoff; überall finden wir unausgeführte Werke, weil die Hemmungen des Krieges — die unmittelbaren wie die mittelbaren — die Verwirklichung der Ideen hindern. So lange diese Hemmungen fortgehen, können weder Christen noch Nicht-Christen die Grundmauern zu dem Gottesreich aufrichten, von dem das Kind in der Krippe Bethlehems träumte. Ueberall liegen die Marmorblöcke umhergestreut, aber sie können nicht zusammengeführt werden, um den Tempel zu bauen, wo die Menschheit einst in Geist und Wahrheit anbeten soll.

Deshalb können wir auch diese Weihnachten nur dadurch feiern, daß wir Waffen für den heiligen Krieg gegen den Krieg schmieden. Dieser heilige Krieg darf nicht so anfangen, daß ein einziger kleiner Staat seine Verteidigungsmittel wegwirft. Aber er muß so anfangen, daß ein Friedensgläubiger mit seiner Fackel die des andern anzündet, so daß, wo jetzt hundert Verzagte von dem Frieden flüstern, bald Hunderttausende mit ihren Fackeln hervorstürzen, um das blutige Kleid des Krieges zu verbrennen. Der Weltkrieg wäre nicht möglich gewesen, wenn die Leiter der Völker in den nun kriegführenden Ländern

die Millionen entschlossen gefunden hätten, das Nein ihres Gewissens gegen das Gebot zu setzen, hinauszugehen, um sich töten zu lassen oder zu töten. Erst wenn der Volkswille also von dem Kriegsglauben bekehrt worden ist, werden die Völker von ihren sichtbaren oder unsichtbaren Führern nicht in eine neue Hölle geworfen werden können, wie die, aus welcher sie jetzt nach Erlösung seufzen.

Um die Bekehrung der Völker zu bewirken, sind beide Richtungen in der Friedensarbeit vonnöten, genau so, wie man die Sprengung von zwei Seiten nötig hat, wo eine Alpenkette durchbrochen wird. Will man nur mit der Kraft der christlichen Liebes- und Friedenslehre arbeiten, dann wird das Friedenswerk noch ebenso viele Jahrhunderte in Anspruch nehmen wie die, welche seit dem ersten Weihnachtstfest verflossen sind. Will man nur mit dem Schaffen völkerrechtlicher Mitteln arbeiten, um die zum Friedensgedanken noch unbekehrten Völker zu gewinnen, dann wird die Folge dieselbe werden. Der Frieden braucht ebenso gut Herzen, von Glauben und Opfermut brennend, wie Köpfe, von Rechtsklarheit und Wissen erleuchtet. Durch ihre gemeinsame Arbeit wird einst die Hoffnung des Psalters bewährt werden: daß Güte und Treue sich treffen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Die Güte und der Friede sind zu schwach ohne die Treue und Gerechtigkeit, aber so sind es auch diese ohne die Güte und die Friedsamkeit. Zusammen müssen sie den Tempel aufbauen, wo jeder Mensch — schwach oder stark — wählen kann, ein Mitbauender oder ein Niederreisender zu sein. Treffet eure Wahl zu dieser Stunde, denn die Not der Menschheit verlangt euer Werk! Ihr werdet nur Mühe und Leiden wählen, wenn eure Wahl sein wird, für den Frieden zu bauen. Denn niemand von den jetzt Lebenden wird den Tempelbau sehen. Aber diese Gewißheit darf unsere Glaubenskraft nicht lähmen. Nicht nur das Licht, welches das Kind in der Bethlehemsrippe umstrahlt, nein, auch das Licht, das von all den reinen Seelen ausstrahlt, die in der Entwicklung unseres Geschlechtes vom Dunkel zum Tage leuchtende Spuren hinterlassen, können uns die ewige Wahrheit bestätigen: daß der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube ist. Und Glaube ist eine gewisse Zuversicht von dem, was wir hoffen, ein Nichtzweifeln an dem, was wir nicht sehen. Dieser Kinder Glaube ist stets den Juden ein Aerger und den Griechen eine Torheit. Aber dieser Glaube ist doch Jahrhundert nach Jahrhundert die erlösende Macht gewesen, jedesmal, als die Menschheit von irgend einer Fessel des Bösen, die sie gefangen hielt, erlöst wurde.

Möge ein solcher Glaube in den Herzen von immer mehr Friedensfreunden brennend werden! Denn dann wird endlich der Weihnachtsmorgen herankommen, wenn die Verheißung der Propheten und Engel durch Frieden auf Erden zur Wahrheit geworden ist.

Ellen Key.

(Aus dem schwedischen übersetzt von Frau Lorenzen-Bergmann.)